

Helene Bracht: „Das Lieben danach“

„Irma, jetzt!“

Von Meike Feßmann

Büchermarkt, 19.02.2025

Dass sie als Kind von einem Untermieter im Haus der Eltern über Jahre sexuell missbraucht wurde, kam Helene Bracht lange Zeit „gänzlich unerheblich“ vor. Doch die gut abgekapselte Erfahrung hat Spuren in ihrer Liebesbiografie hinterlassen. Ein offenes und sehr persönliches Buch, das vor allem als Sitten- und Emotionsgeschichte der Bundesrepublik überzeugt.

Die Zeit, in der wir leben, färbt unsere Erfahrungen. Selbst intime Erlebnisse sind gesellschaftlich geformt. Unsere Gefühle gehören nicht einfach zu unserem Innenleben, sie werden von den Werten der Gesellschaft geprägt, in der wir leben. Die Soziologin Eva Illouz hat das immer wieder betont, zuletzt in ihrem Buch „Explosive Moderne“. Wie sich das auswirkt, lässt sich am Literaturdebüt der 1955 in Nordrhein-Westfalen geborenen Helene Bracht studieren, die als Psychologin in Berlin lebt. Im Zentrum von „Das Lieben danach“ steht der Missbrauch eines Kindes, des Kindes, das die Autorin einmal war.

Unter der vermeintlichen „Tarnkappe“ der älteren Frau – ein Klischee, das bedauerlicherweise ein Effekt der Hypersexualisierung ist –, nimmt sie ihre gesamte Liebesbiografie unter die Lupe. Welchen Einfluss hatte die gut abgekapselte Kindheitserfahrung, die ihr viele Jahre „gänzlich unerheblich“ erschien? Die Gefühle des Kindes werden als innere Anschauung erkundet, die das „Hybride“ des Missbrauchs betont.

„Ich muss tapfer sein, darf keinen Mucks machen, das weiß ich. Und das kann ich auch, darauf bin ich stolz. [...] Jetzt kommt das Schlimme von unten. Und tatsächlich tut es heute noch fieser weh als sonst. Ich bin kurz beeindruckt von meiner eigenen Vorausschau und überlege, ob es wohl nur dieser Finger ist, den er nimmt, oder vielleicht sogar mehrere?“

Täter: Familienfreund

Der Täter, ein Schriftsteller in seinen Fünfzigern, den sie Strecker nennt, lebte als Untermieter im Haus der Eltern, in dem auch ihr Innenausstattungsgeschäft war. Er gab der Tochter Nachhilfe, reiste mit der Familie in den Urlaub und wurde von der Mutter als gebildeter Gesprächspartner geschätzt. Von fünf bis zu einem Alter von acht Jahren gingen die regelmäßigen sexuellen Übergriffe, bis die Mutter Blut in der Unterhose ihrer Tochter entdeckte. Wie kann es sein, dass sie sich trotz der Schmerzen niemals wehrte oder die Hilfe der Eltern

Helene Bracht

Das Lieben danach

Hanser

192 Seiten

22,00 Euro

suchte, fragt sich die erwachsene Frau. Offenbar gab ihr der Täter die Aufmerksamkeit, die sie von den Eltern nicht bekam. Er beherrschte die „Kunst der Verführung“ bzw. der „Manipulation“.

„Ich habe meinen großen Trumpf, mein Geheimnis. Ich habe Strecker. Strecker, der mich immer toll findet und lobt. Auch heute lobt er mich und meine Tapferkeit. Und dann kommt der Satz, auf den ich gewartet habe: Du bist was ganz Besonderes, kleine Leni, was ganz Besonderes.“

Möglichkeitsbedingungen des Missbrauchs

Der kriegsversehrte Vater zitierte die Mutter mit „Irma, jetzt!“ jederzeit überfallartig zum ehelichen Beischlaf herbei. Als er gestorben war, entdeckte die Mutter die Freuden der Sexualität. Sie unterhielt sich mit der Tochter, die damals ungefähr Mitte Zwanzig war, auch über deren jahrelanges Schweigen als Kind. Zum ersten Mal fiel das Stichwort „Missbrauch“. Es gehört zum Diskurs einer anderen Zeit als jener von Pragmatismus und Härte geprägten Nachkriegszeit, in der das Ertragen von Schmerzen ebenso als heroische Disziplin galt wie der Gehorsam von Frauen und Kindern als Selbstverständlichkeit. Offenbar hat es die „Asservatenkammer“ ihres Gedächtnisses geöffnet.

Die Passagen, in denen Helene Bracht in ihr Kinder-Ich zurücktaucht, sind literarisch etwas ungenau, auch wenn sie die Gefühlsdynamik spannend in Szene setzt. Zu sehr merkt man die gewollte Naivität, die Introspektion im Nachhinein, deren Eloquenz zugleich die Fachkenntnis der studierten Pädagogin und Psychologin verrät. Was diesen autobiografischen Essay auszeichnet, sind seine Qualitäten als persönlich inspirierte Sitten- und Emotionsgeschichte der Bundesrepublik. Die verschiedenen Liebeskonstellationen führt Helene Bracht nicht monokausal auf den Missbrauch zurück. Sie erkundet reflektiert

„die lebenslang wirksame Kontamination von Intimität, Vertrauen und Bindung“.

Als junge Erwachsene in WGs habe sie sich als „gute Liebhaberin“ bewährt, immer mit dem Wunsch, andere glücklich zu machen. Eine kurze Ehe endete mit einer Abtreibung, zu der sie sich alleine entschloss. Was ihr damals richtig vorkam, löst heute ihr Befremden aus. Ebenso wie die Selbstverständlichkeit, mit der sie sich in den 1980er Jahren in Berlin als „La Conquistadora“ anderen Frauen gegenüber verhielt. Sie liebte queer und genoss es, sich wie ein Mann zu benehmen, genauso herrisch, breitbeinig, rücksichtslos. Eine Zeitlang war sie die Geliebte eines verheirateten Mannes.

„Ein Konzept, wie geschaffen für Liebesbehinderte wie mich.“

Auch eine intensive Beziehung mit einem Love-Scammer kommt offen zur Sprache, bevor sie in der Rahmenerzählung die „leuchtende Daseinsfreude“ des Alleinseins entdeckt, schreibend in einem Hotel auf den Kanaren, in dem regelmäßig „Sweet Dreams“ aus den Lautsprechern wummert. Die anderen treiben Sport. Sie schreibt – und feiert die Selbstbegegnung unter der „Tarnkappe“. „Hold your head up, movin' on“ singt Annie Lennox.